

# Basel



## Schweiz, Obergoms, 4. August 2020

Ein weiteres Projekt, an dem ich zurzeit arbeite, ist eine Dokumentation über die Auswirkungen des Klimawandels auf unsere Gletscher. Im Bereich der begehbaren Eisgrotte, eine Attraktion für Touristen, wurde der Rhonegletscher mit Tüchern abgedeckt, um das Abschmelzen infolge des Klimawandels zu verlangsamen und das Ende der Eisgrotte hinauszuzögern.



## Riehen, 25. April 2020

«Schau, wir haben sogar die Grenze auf unserer Decke markiert», lacht Sabrina. Und tatsächlich: Direkt unter dem Absperrband trennt eine schwarze Linie die Decke in zwei Hälften. Auf der einen Seite liegt Sabrina aus Basel, auf der anderen Davor aus Wiesbaden (Deutschland). «Mach ruhig Fotos von uns», sagt Sabrina, «es ist gut, wenn das bekannt wird.» Für sie ist das eine unhaltbare Situation. Davor ist heute dreieinhalb Stunden gereist, um seine Freundin zu sehen. Am Abend wird er zurückfahren.

## Loco, Tessin 2009

Die Schweiz ist ein sicherer Heimathafen. Das Land wirkt auf mich jedoch etwas überorganisiert (bei allen Annehmlichkeiten, die das hervorbringt). Der Reichtum hat, oberflächlich betrachtet, viele Kanten rundgeschliffen. Selten begegne ich in der Schweiz so magischen Momenten wie diesem hier, nach einer Erstkommunion im Onsernonetal.



## Marjinka, Ukraine 2020 – Elena Alexandrovna (87)

Krieg im Donbass: Vor einiger Zeit begann ich, Menschen zu porträtieren, die nahe der Front oder gar zwischen den Frontlinien leben. Menschen, die nirgendwo anders hinkönnen, da ihnen das Geld dazu fehlt. Elena Alexandrovna wohnt nahe der Front und hat ihren schwer verwundeten Sohn bei sich aufgenommen. «Die guten Jahre waren die 80er-Jahre. Mit Präsident Janukowich wurde das System korrupt – aber wer ist nicht korrupt?»





### Idomeni, Griechenland 2016

Ein Flüchtling, eingewickelt in eine Decke und einen Schlafsack, erreicht das Lager. Rund 12 000 Flüchtlinge warten im Camp Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze auf die Weiterreise. Die Grenze ist geschlossen, die Balkanroute nach Mitteleuropa ist blockiert. Die Auswirkung der grossen Politik auf den einfachen Menschen ist ein zentrales Thema meiner fotografischen Arbeiten.

# Nie nur Objektiv

Roland Schmid ist ein kompromissloser Mensch. Das könnte dem bz-Fotografen internationale Ehre einbringen. Zeit für ein Porträt.

Benjamin Rosch (Text) und Roland Schmid (Bilder)

«Nimm Dir einfach einen Stuhl, ich muss noch kurz etwas fertigmachen.» Roland Schmid, 55, ein wuchtiger Mann mit buschigen Augenbrauen, schlenzt sich in seinen Bürostuhl vor dem Computer. Der Dachstock in diesem Hirzbrunner Einfamilienhaus ist, man kann es kaum anders beschreiben, ein heilloses Durcheinander. Auf den Tischen stapeln sich Fotos, Notizen und allerlei Gerätschaften. In der Ecke stehen zwei Kameras, wie man sie höchstens noch aus Historienfilmen kennt. «Camera obscura», sagt Schmid, als er kurz über den Rand seines Bildschirms blickt. Es ist, als türme sich hier die gesamte Karriere des Basler Fotografen bis unter die Decke. Schmid bearbeitet die letzten Fotos des Tages, Landrats-sitzung, er hat sie für die bz geschossen. In diesem Moment erinnert nicht viel daran, dass dieser Mann mit seinen Fotografien zahlreiche Preise gewonnen hat, dass er das Leid fast um den ganzen Globus schon dokumentiert hat und dass er dafür stets alles riskiert hat, und dass genau jetzt, in diesen Tagen, sich das vielleicht ein bisschen auszahlen könnte.

«Also, was willst Du denn wissen?», sagt er.

«Am liebsten alles. Erzähl mir mal, wie Du überhaupt zur Fotografie gekommen bist.»

### Schlechter Schüler, guter Schüler

Roland Schmid wächst auf in Riehen und Basel. Der Vater ist Musiker, Pauker. Für seine beiden Söhne sieht er einen ähnlichen Weg vor. «Ich hatte aber überhaupt kein Talent für ein Instrument», sagt Schmid. Er schlägt mehr der Mutter nach: Sie war Grafikerin. Ohnehin weiss Schmid schon als Kind, dass er mal Fotograf werden möchte. Mit sieben hält er seine erste Boxkamera in den Händen. «Niemand hatte eine Ahnung, wie man

### «Die Kamera ist mein Türöffner.»

Roland Schmid  
Fotograf



Der Fotograf im Selbstporträt bei seiner Arbeit.

überhaupt einen Film einlegen sollte», sagt Schmid, «also ging ich alleine ins Warenhaus.»

Als Schüler schlägt sich Schmid mehr schlecht denn recht durch. «Ich hatte nur die schlimmsten Lehrer», erinnert er sich. Als er kurz vor dem Abschluss steht, ziehen die Eltern die Reissleine: Schmid gelangt auf eine Privatschule und so zu seiner Berufung. «Mein Englischlehrer war ein sauguter Amateurfotograf. Ich lief jeden Nachmittag mit ihm nach Hause. Eines Tages zeigte ich ihm ein paar meiner Dias, nichts Besonderes, richtige Scheissbilder sogar. Er hat mir dann gezeigt, worauf es ankommt.» Schmid verschlingt Bücher über osteuropäische Reportage-Künstler, die ihm sein Englischlehrer ausleiht. Aber nicht nur diese: Auch in der Schule geht ihm der Knopf auf. Daneben schuftet er als Nachtportier im Hotel Krafft. Sein Lohn: eine Leica mit zwei Objektiven. «1200 Stutz kostete sie mich, ein Vermögen.»

Nach der Matur beginnt Schmid ein halbherziges Studium in Kunstgeschichte und Slawistik. Er verfolgt den Putsch gegen Michail Gorbatschow in Russland und arbeitet für die Kulturstiftung Pro Helvetia in Bratislava. Alles, was er sieht, dokumentiert er mit sei-

ner Kamera. Bis er kurz vor dem 30. Lebensjahr schliesslich den entscheidenden Schritt wagt: Der mittlerweile bald 30-Jährige bricht das Studium ab und beginnt eine Lehre als Fotograf. Sein Lehrmeister und Mentor ist der bekannte Hugo Jaeggi, «ein irrsinniger Fotograf und toller Typ». Lange vor Beginn der Lehre haben sich Schmid und Jaeggi befreundet. «Die Lehre war gewissermassen noch Formsache. Ich behaupte, ich habe davor schon ähnlich gute Bilder geschossen.» Was Jaeggi hingegen beibringen konnte: die Arbeit im Studio, das Setzen von Kunstlicht, den kritischen Blick auf die eigene Arbeit.

Schon bald nach der Lehrabschlussprüfung heuert Schmid bei der «Basler Zeitung» an. Ein Jahr, nachdem Markus Somm übernommen hat, geht er. Schmid hält nicht mit seiner politischen Überzeugung hinter dem Berg. «Aber so ganz einfach verorten lasse ich mich nicht», sagt er.

Schmid's Bilder rücken meistens den Menschen ins Zentrum, aber nur ganz selten sind es die Schönen und Reichen. Stattdessen reist Schmid um den Erdball, um die Auswirkungen von Armut, Krieg und Elend festzuhalten. Er besucht die Unberührbaren in In-

dien, spricht mit Flüchtlingen in Idomeni und gibt Leidenden von Agent-Orange-Spätfolgen ein Gesicht.

«Roland, was bedeutet für Dich die Fotografie?»

«Es ist Festhalten von Momenten, die man sonst gar nicht wahrnehmen könnte.» Auch menschlich bedeutet sie ihm viel. «Die Kamera ist mein Türöffner», sagt er. Mit ihr gelangt er in Welten, die vielen verborgen bleiben. Das kann auch hier geschehen, in seinem Basler Brotjob. Wenn Schmid zu seinen Aufträgen schlurft und manchmal sogar etwas barsch Anweisungen gibt, vermutet man dahinter nicht den wachen Geist, der sich sofort auf den Menschen einlassen kann und dessen Geschichte auf Knopfdruck als Bild inszeniert.

«Roland, weisst Du eigentlich, dass Du in sämtlichen Interviews immer reinquatschst?»

«Wirklich? Tut mir leid. Manchmal interessiert es mich halt.»

### Keine Kompromisse

Roland Schmid gleitet mit der Maus durch die Jahre seiner Arbeit. Die Bilder sind ästhetisch, klar, aber das steht nicht im Vordergrund. Schmid ist nicht Künstler, sondern Erzähler. «Als Hugo nicht mehr auf Reisen gehen wollte, habe ich von ihm Peter Jaeggi geerbt», sagt Schmid. Er lacht. Peter Jaeggi ist ein bekannter Radio-Journalist und Autor von mehreren Büchern. «Mit ihm zusammen habe ich viele Touren unternommen.» Vietnam, Indonesien, Südafrika, Indien: Immer wieder verschlägt es das Duo in entlegene Orte der Welt. Man muss diese Art, zu leben, mögen, oft sogar aushalten. Denn eines ist klar: Reich wird man nicht, wenn man die Armut fotografiert.

«Ich bin ein paar Mal im Leben am Desaster vorbeigeschlittert», sagt Schmid. «Wenn ich die Bilder einem Hilfswerk verkaufen kann oder vielleicht ein paar Zeitungen, kann ich am

Ende die Reisekosten zahlen und vielleicht bleiben noch tausend Franken übrig.

«Ich hätte einen deutlich besseren Lohn gehabt, wenn ich Werbe-Fotografie angeboten hätte», weiss Schmid. Aber das hat ihn nie interessiert. «Ich will die Leute nicht verseckeln.» Die Fotos von den Prominenten auf seiner Website, der österreichische Regierungschef Sebastian Kurz, Künstler Ai Weiwei, die Bundesräte und Ottmar Hitzfeld, sie sind ihm recht egal. «Meistens haben einfache Leute mehr zu erzählen als Prominente.»

Menschen vom Schlag Roland Schmid's sind kompromisslos. Er sagt: «Es war klar, dass ich nie eine Familie gründen könnte. Das wäre unverantwortlich gewesen.» Roland Schmid lebt sein Leben ohne Plan, aber mit einer kleinen Absicherung: «Wenn ich mal einen Teil dieses Hauses hier erbe, ist meine Rente in trockenen Tüchern.»

Vielleicht zahlt sich Schmid's Wagnis schon vorher aus, zumindest ein bisschen. Aktuell ist er für einen World Press Photo Award nominiert, gewissermassen den Pulitzer der Pressefotografie. Eine Aufnahme zeigt ein Pärchen, das sich am Riehener Lettackerweg vis-à-vis sitzt, getrennt durch einen Zaun. Die nominierte Zehner-Serie ist im vergangenen Frühling entstanden, als wegen Corona die Grenzen geschlossen waren. Steigt mit der Nomination auch der Preis seiner Bilder? «Ich bin schon froh, wenn nicht das Gegenteil eintrifft. Manche Fotografen gewinnen Preise und kriegen danach keine Aufträge mehr, weil alle denken, sie seien jetzt zu teuer.»

Und überhaupt, er sei ein miserabler Verkäufer. «Aber den Rummel merke ich schon. Gestern war der SWR bei mir zum Filmen.» Ungewohnt sei das, plötzlich vor statt hinter der Kamera zu sehen.

Er sagt es kaum, aber er freut sich enorm, wird seine Arbeit plötzlich so sichtbar.